

MEINUNGEN, SEITE 10

TRIBÜNE Der Numerus clausus für Mediziner muss gelockert werden. *Pete Peter Fischer*

Wie wir zu mehr Hausärzten kommen

Die Schweiz bildet zu wenig Ärzte aus. Zu diesem Schluss kommen sowohl das Bundesamt für Gesundheit (BAG) als auch die Branchenverbände der Spitäler und Ärzte. In der Frühjahrssession («Bund» vom 4. März) hat sich der Nationalrat einstimmig dafür ausgesprochen, dass der Bund den Universitätskantonen vorschreiben soll, mehr Medizin-Studienplätze zur Verfügung zu stellen. Ein Ärztemangel ist absehbar, denn viele praktisch tätige Ärzte der geburtenstarken Jahrgänge nach dem Zweiten Weltkrieg («Babyboomer») werden in den kommenden Jahren in Pension gehen und müssen ersetzt werden. Die demografi sch bedingte Alterung der Bevölkerung löst zudem einen Mehrbedarf an ärztlichen Konsultationen aus.

Gesellschaftlicher Wandel

In den vergangenen Jahren wurden im Schnitt 600 bis 700 Diplome in Humanmedizin ausgestellt. Diese Zahl reicht nicht, um den künftigen Bedarf an Ärzten zu decken. Einerseits lässt die zunehmende «Feminisierung» der Medizin die Teilzeittätigkeit der Ärzte ansteigen. Andererseits sind viele junge Ärzte nicht mehr bereit, die grossen Arbeitspensen der älteren Kollegen zu bewältigen. Dieser gesellschaftliche Wandel ist nicht negativ zu bewerten, sondern eine Realität, der wir uns anpassen müssen. Schon fehlen Spitalärzte Heute fehlen Ärzte in erster Linie in den Spitälern. Gemäss dem Branchenverband brauchen Spitäler jährlich 1200 neue Mediziner. Diese Nachfrage vermögen die Schweizer Universitäten nicht zu decken.

Die Lücke schliessen ausländische Kollegen, vorab aus Deutschland. Gemäss der Ärztestatistik der Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte (FMH) haben heute knapp ein Drittel der Ärzte im stationären Bereich ein ausländisches Diplom. Bei den Assistenzärzten sind es gar gegen 40 Prozent. Morgen fehlen diese Ärzte aber nicht bloss in den Spitälern, sondern vor allem in der Grundversorgung, also bei den Hausärzten. Nur können nicht unbegrenzt qualifizierte Ausländer rekrutiert werden, da es auch im Ausland tendenziell zu wenig Ärzte gibt. Hinzu kommt, dass es ethisch fragwürdig ist, wenn die Schweiz Ausbildungskosten zulasten anderer Länder spart. Der Numerus clausus in der Deutschschweiz hat sich angesichts des grossen Andrangs auf die Studienplätze bewährt. Eine Lockerung muss aber trotzdem angestrebt werden, um die Zahl der Studienplätze und damit jene der ausgebildeten, in der Praxis tätigen Ärzte zu erhöhen. Einfach

Studienplätze bestellen?

Erste Schritte in diese Richtung wurden von einzelnen Universitäten bereits

unternommen, es braucht aber weitere Anstrengungen. Deshalb ist der Entscheid des Nationalrates zu begrüßen, den Bundesrat zu beauftragen, für mehr Medizin-Studienplätze zu sorgen. Allerdings hätte die grosse Kammer konsequenterweise auch die dafür erforderlichen Mittel sprechen sollen. Der Bund kann bei den Universitätskantonen nicht einfach Leistungen bestellen, ohne für die Finanzierung aufzukommen. Hier bedarf der Vorstoss des Nationalrates der Nachbesserung.

Grundversorgung stärken

Die Lockerung des Numerus clausus müsste zudem dazu genutzt werden, in der Ausbildung mehr Gewicht auf die Grundversorgung zu legen. Die angehenden Ärzte interessieren sich heute mehr für die spezialisierten und technischen Spezialgebiete. Zumal diese nicht nur bessere Honorarbedingungen kennen, sondern auch innerhalb wie ausserhalb der Ärzteschaft ein anderes Image haben. Der Hausarzt oder Grundversorger wird in der vernetzten und koordinierten Medizin von morgen eine Schlüsselrolle in der Gesundheitsversorgung einnehmen. Darum muss der «Spezialist für das Allgemeine» durch Verbesserung der Ausbildung, aber auch durch die Steigerung der Attraktivität des Berufsbildes und der finanziellen Rahmenbedingungen gefördert werden.

Peter Fischer ist CEO der Visana-Gruppe, eines führenden schweizerischen Kranken- und Unfallversicherers.

© **Der Bund**